

Familiodynamische Folgen aus der NS-Zeit oder "...und sie wissen nicht, woher sie kommen..."

Es soll der Frage nachgegangen werden, wie sich ideologische Prägungen, Denkstrukturen und Abwehrmuster der 1. Generation, die als HJ-Generation im Nationalsozialismus sozialisiert wurde, in der 2. und 3. Generation abbilden. Im Selbstverständnis der qualitativen Sozialforschung ist der Blick auf konkrete Individuen – in den Mikrokosmos – auch immer gleichzeitig ein Blick in den Makrokosmos.¹

Aus einer empirischen Forschung,² deren Untersuchungsgegenstand lebensgeschichtliche Interviews mit "normalen Deutschen" dreier Generation sind, wird fragmentarisch eine Familie vorgestellt³. Sie gehört zu dem Typus, der die NS-Verstrickungen der ersten Generation und damit auch den Genozid innerfamiliär nicht thematisiert und damit auch nicht bearbeitet hat. Das hat Auswirkungen auf die nachfolgenden Generationen, denn das familiäre Erbe strukturiert Gegenwart und Zukunft der Nachgeborenen mit. Vorgestellt werden drei Biographien, um im Folgenden die konkreten intergenerationalen Dynamiken skizzenhaft darzustellen: Großmutter – Mutter – Sohn.⁴

Frau Bauer, geb. 1923, wächst in der Provinz Posen in einem Dorf als sechstes von zehn Kindern in einer Landwirtschaft auf und geht dort in die polnische Volkschule. 1940, mit 17 Jahren, besucht sie ihre älteste Schwester in Berlin und möchte dort bleiben, doch das Arbeitsamt schickt sie als "Volksdeutsche" ins damals besetzte Polen zurück. Sie lebt und arbeitet wieder auf dem Hof der Eltern, bricht 1943 eine Kochlehre ab und arbeitet ab 1944, 20jährig, bei der Reichsbahn als "Büffettfräulein", in der Kantine eines großen Rangierbahnhofs bei Lódz, von wo aus sie im März 1945 mit deutschen Soldaten nach Brandenburg flüchtet. Ihre gesamte Familie flüchtet ebenfalls in den Westen. Auf der Flucht gerät sie für kurze Zeit in russische Gefangenschaft, wo sie vergewaltigt wird. Ende 1945 arbeitet sie zwei Jahre als Verkäuferin in Halle und ab 1949 als Stationshilfe in einer Nervenklinik. 1952 wird ihre 'uneheliche' Tochter geboren, der Mann verlässt sie während der Schwangerschaft. 1957 flüchtet sie mit ihrer Tochter aus der DDR nach West-Berlin, hier arbeitet sie wieder in einer Nervenklinik. 1975 wird sie mit 51 Jahren wegen eines Rückenleidens berentet. Besonders ist, dass sie mit der Tochter in der Nervenklinik in einem möblierten Zimmer wohnen muss. Als alleinstehende Frau mit unehelichem Kind ist es ihr zur damaligen Zeit nicht gelungen, ein Zimmer oder eine klei-

¹ vgl. u.a.: Bude (1984), S. 7-28; Fischer-Rosenthal (1989), S. 89-102; Flick (1995).

² Dissertationsprojekt der Autorin: "Erinnerungs- und Verarbeitungsformen des NS in drei Generationen".

³ Mit jeder Person wurde nach Schütze (1983) ein lebensgeschichtliches Interview geführt, ausgewertet nach Rosenthal (1995).

⁴ Die Bedeutung der Geschlechterkonstruktion wird implizite mitgedacht, insbesondere der Befund feministischer Forschung, dass Geschlecht eine historisch-soziale Strukturkategorie darstellt.

ne Wohnung zu mieten. 1963 heiratet sie einen ehemaligen Patienten dieser Nervenklinik; die Tochter, Frau Kutz wird adoptiert, sie ziehen in ihre erste eigene Mietwohnung.

Die Tochter macht 1972 aus eigenem Antrieb und eigener Kraft – ohne Unterstützung ihrer Familie – das Abitur und studiert Architektur in Westberlin. Unterstützt wird sie von ihrem Freund, den sie 17jährig, 1969, kennenlernt und 1972 heiratet, er ist Jahrgang 1940, Jurist, aus einer Akademikerfamilie. Nach dem Abschluss des Studiums 1979 wird ihr Sohn Florian geboren, 9 Jahre später ihre Tochter. Seit 1978 ist sie ausschließlich Hausfrau und Mutter.

Ihr Sohn Florian ist die dritte Person, die ich vorstelle. Er ist 1979 geboren, Gymnasiast und wohnt noch im Haus der Eltern.

Fokussiert auf die Themen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und Flucht wird die Familie genauer vorgestellt. Wie erinnert und reflektiert Frau Bauer ihr Leben im Nationalsozialismus und die Flucht? Welches Wissen haben ihre Tochter und Florian über ihr Leben in dieser Zeit? Welche Denkmuster werden tradiert? Wie spiegelt sich das nicht verarbeitete Familienerbe in der 2. und 3. Generation wider? Wie stellt sich jede Person selber dar?

Der politische Kontext ihrer Lebensgeschichte wird von Frau Bauer grundsätzlich nicht mit erinnert: dass sie im Nationalsozialismus aufwächst, bleibt unerwähnt, der erste und fast einzige Bezug ist der zum Zweiten Weltkrieg, denn ein jahrelanger gerichtlicher Streit um Besitzansprüche innerhalb der Familie wird durch den Kriegsbeginn beendet: "und denn ham'se sich weiter geklagt, weiter das ganze Geld das ging immer auf's Gericht und ein Glück dass denn dieser Zweite Weltkrieg kam und [...] denn sind se weg." Der Kriegsanfang erfährt in ihrer Wahrnehmung zunächst eine positive Bewertung, als eine Art Erlösung aus familiären Streitigkeiten.

Worüber sie begeistert spricht, ist ihre Arbeit 1944 bis Januar 1945. Frau Bauer bewarb sich bei der Reichsbahn, ihr wurde daraufhin eine Arbeit in einer Kantine eines "großen Rangierbahnhofs" "bei Lódz" angeboten:

"...das war sehr schön da gewesen, mir hat das sehr, sehr gut gefallen, aber es war – 44 bin ich da hin gekommen im Frühjahr und 45 sind doch die Russen gekommen und dann musste ich doch – sind wir doch da weg."

Über politische Ereignisse spricht sie nur, wenn konkret danach gefragt wird. Erst nach zweimaligem Fragen, ob sie dort auf dem Bahnhof etwas von Deportationen bemerkte, antwortet sie spärlich und ausweichend:

"Nee, nee man äh da war ein furchtbar großer Rangierbahnhof gewesen, ja aber wir hatten da kein – keine Beziehung zu gehabt und, und die Gleise und wenn se da äh äh wurden vorbei gefahren oder auf totes Gleis raus geschoben und so weiter, das haben wir ja nicht gesehen, die Kantine war ja äh wo anders, nicht da direkt an den Bahnsteigen."

Es ist zu vermuten, dass sie das erste Mal mit dieser Frage – und ihren Erinnerungen – konfrontiert wird. Sie leugnet, etwas gesehen zu haben, gleichzeitig sagt sie indirekt durch ihre Entlastungsstrategie, dass dort sehr wohl Züge mit deportierten Menschen vorbeikamen, sogar dass sie auf "totes Gleis" geschoben wurden, was so viel bedeutet, wie Menschen in einem verriegelten Zug verhungern und sterben zu lassen. Und sie sagt auch, "keine Beziehung" dazu gehabt zu haben. Es war für Frau Bauer demnach unbedeutend, ob und dass dort Tausende von deportierten Juden ins Ghetto Lódz,⁵ in die Vernichtungslager gefahren bzw. in den Todeszügen tagelang dort "abgestellt" wurden. Diese Gleichgültigkeit, das Wegschauen hat sie sich über die Jahrzehnte in der BRD "bewahrt".

Auf die Frage, was sie empfand, als sie nach dem Krieg vom Ausmaß der Vernichtungen hörte, antwortet sie:

"Na ja, ich hab das nicht gut gefunden, aber ich hab mir das – ich kann – ich kann da nichts machen, also ich musste ja auch – ich dachte ja auch vielleicht ist – vielleicht ist bald zu Ende, wo ich da – wo ich da auf'm Panzer gesessen hab da in dieser durch die Feuerstellung sind wir da durch gefahren und so was, aber da wird man so irgendwie so, so apathisch, da sagen – es ist so, du kannst das nicht änd – na wenn's Schluss is' – is' Schluss."

In dem Moment, wo es um ihre Mitverantwortung im Sinne eines Profitierens und Mitwissens, Sympathisierens mit dem Regime, also um Schuldgefühle, geht, bricht sie ab und wechselt zu ihrer Flucht, zur Opferseite. Sie empfindet sich als machtlose Frau ohne Handlungsspielraum. Ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Genozid bestätigt sich, denn ihre einzige wertende Aussage darauf ist: "ich hab das nicht gut gefunden". Die Aussage ist angesichts dieser Verbrechen unpassend und lässt die Frage aufkommen, ob sie es zur damaligen Zeit vielleicht als richtig empfand? Sie hat sich bis heute nicht mit dem Leid der "Anderen", mit den Opfern des NS beschäftigt, wechselt sofort das Thema und setzt sich als Opfer dagegen. Die Flucht war sehr wahrscheinlich ein traumatisches Erlebnis, was von ihr ebenfalls nicht bearbeitet wurde. Frau Bauer ist nicht in der Position, sich kritisch mit ihrem vergangenen Leben auseinanderzusetzen, ihre Verletzungen zu bearbeiten. Wenn sie das nicht für ihr eigenes Leben schafft – wie könnte es ihr in bezug auf den Genozid gelingen?

Sie zieht folgendes Resümee:

"Und wirklich das Leben ist nicht so gelaufen wie ich mir das dachte, dann hatte ich das Kind gehabt und hatte keen gelernten Beruf gehabt und da war man immer 'n Aschenputtel gewesen, wurde man nie so richtig anerkannt".

⁵ Im Ghetto Lódz/Litzmannstadt waren 1941/42 über 200000 Menschen inhaftiert (<http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/ghettos/>) – ab Frühjahr 1942 setzten die Todestransporte u.a. ins Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof) ein, etwa 55 km von Lódz entfernt (<http://www.ghwk.de/deut/sumlodz.htm>).

Damit positioniert sie sich in der Gesellschaft in einer Außenseiterrolle und entlastet sich durch diese Schicksalskonstruktion, in der das Leben durchlitten werden musste, von einer Mitverantwortung. Sinnstiftend tröstet sie sich damit, dass es noch schlechter hätte ausfallen können: "Ich will mal sagen das – man kann – das Leben ist für ein bestimmt und man kann nichts entgehen, man muss das durchmachen was für ein' bestimmt ist, aber das Schicksal hat es ja noch ganz gut mit mir gemeint." Frau Bauer hat sich in ihrem Leben immer angepasst und untergeordnet, schwere Situationen immer duldend ausgehalten.

Ihre Tochter erzählt ihre Lebensgeschichte viel expliziter als Leidens- und Angstgeschichte, denn sie wächst stigmatisiert als 'uneheliches Flüchtlingskind' in den späten 50er und frühen 60er Jahren in einem möblierten Zimmer einer Nervenklinik in Westberlin auf, in permanenter Angst vor dem Direktor und seinen Drohungen, dass er jederzeit Mutter und Tochter trennen bzw. auch die Mutter entlassen kann, sollte das Kind sich nicht angemessen benehmen. Sie fühlt sich in ihrer Kindheit dadurch als Außenseiterin, was ihr sehr deutlich von den MitschülerInnen gespiegelt wird.

Frau Kutz bindet ihre Lebens- und Familiengeschichte viel mehr in das politische Zeitgeschehen ein als ihre Mutter, damit einher geht auch ein Bildungssprung. Aber *wie* sehen die Erinnerungen aus?

Über die genauen Lebensstationen ihrer Mutter im NS weiß die Tochter nichts genaues, d.h. auch nicht von der Arbeit ihrer Mutter auf dem Rangierbahnhof vor Łódź. Die Fragen – was hat meine Mutter während des NS gemacht? Wie hat meine Mutter zum Funktionieren des NS beigetragen, welche Haltung zum NS hatte sie? – werden innerfamiliär nicht gestellt. Die Flucht allerdings ist in der erzählten Lebensgeschichte ein Thema. Die Fluchtgeschichte betrifft das eigene Leiden, den eigenen Opferstatus und wird deshalb nicht generell tabuisiert.

Die konkreten traumatischen Erlebnisse, und damit auch die Vergewaltigung, können von Frau Bauer nicht kommuniziert werden, aber die Flucht hat viele Ebenen und Aspekte, die immer wieder mal in der Familie thematisiert werden. Frau Kutz nahm unbewusst sehr wohl die traumatischen Aspekte der Flucht ihrer Mutter auf, was sich in einer neu 'erfundenen' Geschichte darstellt. Eine ebenso höchst lebensbedrohliche Lebenssituation wird konstruiert: auf der Zwischenstation der Flucht in Brandenburg wäre ihre Mutter auf dem Bahnhof von einer Bombe am Kopf getroffen worden und fast gestorben, wenn sie nicht von einer Frau mitgenommen und gepflegt worden wäre. Mit keinem Wort erwähnt ihre Mutter diese Geschichte. Was für einen Grund hätte Frau Bauer, sie vorzuenthalten?

Das Thema Flucht und der damit einher gehende Opferstatus werden allerdings nicht so sehr mit der Mutter, sondern vielmehr mit der Großmutter (Frau Bauers Mutter) als Projektionsfläche verknüpft.⁶ Aufgrund des schwierigen Mutter-Tochter-Verhältnisses kann sie ihre Mutter nicht so uneingeschränkt als Opfer betrachten.

⁶ Die Beziehung zu ihrer Großmutter war nie besonders nah (weder räumlich noch emotional).

"...und meine Großmutter ist 1972 gestorben und sie ist 1888 als Deutsche in Deutschland geboren, aber nach dem ersten Weltkrieg lebte sie dann als Deutsche in Polen [...] und ich denke für meine Großmutter war das ein ganz schweres Schicksal gewesen, dass se 1888 mal geboren ist in Deutschland und das se dann unter solchen Umständen ihr Leben beendet hat [...] es gibt eigentlich keine Filme über solche Schicksale. Es gibt immer nur Filme über das Schicksal der Juden, die waren bestimmt schrecklich gewesen aber wenn ich das jetzt bedenke, wie meine Großmutter gestorben ist und wie sie von 45 bis 72 praktisch als Sozialhilfeempfängerin abgeschoben war und die Kinder [...] sich um ihre verarmte Mutter nicht mehr gekümmert haben [...] heute, wo ich jetzt 47 bin, denke ich dass das wirklich ein grauenvolles Schicksal war".

Die nationale Identität der Großmutter als Deutsche in Ostpreußen, ihre Flucht und ihr Leben ab 1945 in Göttingen wird als eine einzige Leidensgeschichte präsentiert, in der sich Frau Kutz genau wie ihre Mutter der Schicksalskonstruktion bemächtigt. Als aktiv handelnde Frau kann sie ihre Großmutter nicht beschreiben, auch kritische Gedanken zur wechselvollen polnisch-deutschen Beziehung in der Provinz Posen oder zum deutschen Überfall auf Polen 1939 gibt es nicht. Sie spielt jedoch die Opfergruppen Flüchtlinge und Juden gegeneinander aus, denn das "grauenvolle Schicksal" ihrer Großmutter wird gegen das sehr vage "bestimmt schrecklich gewesene" Schicksal der Juden gesetzt. Aus dieser Aussage wird sehr deutlich, dass sie mit dieser Konstruktion eine eigene Trauerarbeit leistet, sich aber noch nie ernsthaft mit dem Genozid, den Überlebenden beschäftigt hat. Das innerfamiliäre Thema Flucht ist intrafamiliär nicht aufgearbeitet und überdeckt – in der 1. und 2. Generation – die Auseinandersetzung mit dem Verstricktsein in den NS. Sie drückt mit der "Schicksalsgeschichte" der Großmutter auch den latenten Wunsch aus, darüber offen sprechen und fragen zu können. Zur Kommunizierbarkeit des Themas Polen und Flucht sagt Frau Kutz: "das ist so belastet durch diese Flucht und durch das was vor der Flucht stattgefunden hat dass man darüber nicht mehr sprechen möchte und dass man auch nichts mehr davon sehen möchte." Sie vermeidet mit dem "man", von konkreten Personen – wie ihrer Mutter oder deren Geschwistern – zu sprechen, formuliert damit ein Tabu. Das umrissartige Faktenwissen ersetzt nicht die emotionale Offenlegung, die mit traumatischen Situationen verbunden ist: Angst, Schmerz, Ohnmacht, Wut, Todesangst. Die Nichtbearbeitung in der 1. Generation und die fehlende offene familiäre Auseinandersetzung führen auch dazu, dass Vorurteile und rassistische Denkmuster tradiert werden, die sich Frau Kutz aber teilweise bewusst macht:

"...die Polen sind alle faul – so wurde das in meiner Sippe dargestellt. Und sie waren also die Protestanten gewesen, die ehrlich waren und die fleißig waren oder es wurde auch den Kindern gegenüber immer so dargestellt: du hast zu arbeiten und du hast ehrlich zu sein und du kannst nicht so verlogen wie die Polen sein."

Es gibt 1997 eine erste Begegnung mit polnischen Handwerkern in ihrem Haus, die sie veranlasst, ihr Polen-Bild kritisch zu hinterfragen.

Zwischen dem Wunsch nach Befreiung von Schmerz und Verstehen-wollen ihrer Biographie einerseits und dem Steckenbleiben und Nicht-wissen-wie-herauskommen andererseits bewegt sich auch ihre Sprache: statt von Familie spricht sie ausschließlich von ihrer "Sippe", zweimal merkt sie kritisch an, dass in ihrer Familie nie diskutiert wurde "warum beide Kriege von den Deutschen verloren wurden" – auch der Begriff "Zusammenbruch" (für das Kriegsende) wird unkritisch verwendet. Die Lebensstationen "Nervenklinik" werden im historisch-politischen Kontext weder von der Mutter noch von der Tochter kritisch hinterfragt.⁷

Florian, 20 J., eröffnet seine Lebensgeschichte mit einer Beleggeschichte eines allein gelassenen Kindes: "dass man da dann auch mal äh ja irgendwie vergessen wurde sozusagen auf dem Spielplatz und das man dann eben von der Polizei gesucht worden ist". Es deutet auf eine schwierige Mutter-Sohn-Beziehung hin, die nicht besonders fürsorglich und nah war. Auch Frau Kutz empfand sich als allein gelassenes, vernachlässigtes Kind. Was sie selber nicht von ihrer Mutter bekam, konnte sie vermutlich auch nicht weitergeben an ihren Sohn. Er selbst positioniert sich durch sein Leben hindurch als "Außenseiter". Interessant und auffällig ist, dass dieses Selbstgefühl in allen drei Generationen auftaucht.

In Florians Biographie ist auffällig, dass er sehr früh anfängt, nach einer politischen Identität zu suchen und sich an extremen politisch-ideologischen Gruppierungen abarbeitet. Diese biographischen Stationen interpretiere ich im Kontext der Familiengeschichte: Der Mauerfall 1989 wird als eine Art emotionaler Aufbruch erinnert, der die verschiedensten Generationen auf seine Weise berührt, Florian ist 11 Jahre:

"...dass ich den Mauerfall miterlebt hab, das war natürlich 'ne einschneid – einschneidende Sache und ähm einfach auch wie sich die Menschen da verändert haben, so wie denn z. B. der Mathematiklehrer sofort ähm berichtet hat wie er da stand an der Mauer und wie er da das aufgenommen hat und das eben in der 5. Klasse war und der Unterricht dann ganz klar politisch irgendwie gerichtet worden ist."

Florian begibt sich dann auf Wege der extremen Suchbewegungen: zwischen 1990 und 1993 bezeichnet er sich als deutsch-patriotisch und rechts (12-15 J.). 1990 sympathisiert er als einziger in der Klasse mit den Republikanern, dann wechselt er in das linke militant-autonome Spektrum (15-17 J.). Am 1. Mai 1996 wird er in Berlin auf einer 1. Mai-Demonstration nach Ausschreitungen festgenommen, es folgt ein Gerichtsprozess. Anschließend entfernt er sich dann von den Extremen. Diese Identitätsfindungsprozesse und Suchbewegungen, um Grenzen zu spüren und auszuloten, sind *auch* das Resultat eines emotionalen Vakuums, eines fehlenden offenen Familiendialoges. Das 'allein gelassene Kind' sucht Emotionen durch Provokationen. Die

⁷ Die Nervenkliniken in der DDR als auch in Westberlin existierten auch im NS, d.h. hier wurden Euthanasieprogramme ausgeführt. Es gab auch nach 1945 personelle wie ideologische Kontinuitäten (vgl. u.a. Klee 1998), die weder Frau Bauer noch ihre Tochter problematisieren.

konstruktive Austragung von Konflikten und der angemessene Ausdruck von Gefühlen müssen erst mühsam erlernt werden.

Auch Florian kennt keine konkreten Lebensstationen der Großmutter aus dem Nationalsozialismus.⁸ Das Thema "Flucht" wird sehr unscharf präsentiert und mit der Geburt der Mutter verknüpft:

"...da gestern immer so Mythen rum, dass se so ein uneheliches Kind sei oder so oder dass se dann ebend auf der Flucht ebend geboren worden, gezeugt worden ist, da – und da schweigt sich eigentlich auch meine Oma und meine Mutter aus und da hab ich auch nicht so große Beziehung dazu eben..."

Das Tabuthema "uneheliches Kind" findet sich also auch in der dritten Generation. Er verknüpft es mit dem zweiten Tabuthema "Fluchtgeschichte", welches ebenfalls als ein diffuses Thema tradiert wurde. Auf die Frage, welche Flucht er meint,⁹ werden von ihm beide als *eine* lange Fluchtgeschichte konstruiert, und über den Zeitraum spekuliert er: "...genau den zeitlichen Abriss hab ich da jetzt auch nicht wie lang das gedauert hat, das muss anscheinend schon ein paar Jahre gedauert haben oder wenigstens 1 Jahr muss es gedauert haben..." Die wesentlichen Brüche der Familiengeschichte kennt er nur sehr diffus. Zwischen der ersten und zweiten Flucht liegen 12 Jahre, die Geburt der Mutter war 1952 in Halle. Es sind fragmentarische Geschichten, die gedeutet, ergänzt und auch "umgeschrieben" werden. Es gibt kein Verständnis über die Zusammenhänge zwischen Familiengeschichte und politischer Geschichte Deutschlands. Strukturen werden von ihm insofern reproduziert, dass die Nachfragetabus eingehalten werden; allerdings ist Florian noch sehr jung. Durch persönliche Entwicklung und Bildung könnte er zum späteren Zeitpunkt noch sehr genaue Fragen an seine Familie stellen. Ob sie beantwortet werden (können), ist ein anderes Thema.

Zur Frage, ob das Thema NS in der Schule behandelt wurde, benennt Florian indirekt die emotionale Leerstelle:

"...da hat man sich natürlich schon auseinandergesetzt damit so ein bisschen aber das blieb dann immer so für mich nur so auf der Oberfläche, das ist einfach so ein Thema was über der Schule jetzt immer so darüber schwebt und so und was auch in der Gesellschaft so darüber schwebt so immer der schlimme Nationalsozialismus, ist ja auch schlimm gewesen keine Frage, aber das man dit immer – dass man den immer so, so, so, so wegschiebt und immer so sagt so darüber müssen wir jetzt sprechen lass uns mal da darüber sprechen, lass uns mal darüber diskutieren und so und das man da auch ne gewisse – gewisse 'n Frust kriegt, das man einfach immer darüber sprechen muss

⁸ Sie haben eine nahe Beziehung, Florian besucht seine Großmutter oft, als 15jähriger hat er ein halbes Jahr bei ihr gewohnt.

⁹ Es gibt zwei Fluchtgeschichten in der Familie: 1945 von Posen nach Brandenburg und die von Halle nach Westberlin 1957.

und immer wieder das gleiche Thema, immer wieder das gleiche Thema und gar keine neuen Aspekte da drin sieht und so."

Er beschreibt die schulische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem NS wie ein sich immer wiederholendes Ritual, um ein moralisches Gebot zu erfüllen: "das Böse" muss moralisch abgeurteilt werden, bleibt aber gleichzeitig unantastbar, unbegreifbar und nicht fühlbar.

Das emotionale Vakuum, resultierend aus dem familiären Schweigen, bewirkt das Unverständnis für das Eingebundensein in einen konkreten familialen intergenerationalen Kontext. Dieses Empfinden ist symptomatisch für einen Großteil der dritten Generation.¹⁰ Das Verschweigen der eigenen Geschichte hinterlässt Irritationen und Verschiebungen von Fakten bei den nachfolgenden Generationen. Die öffentliche Diskussion um NS kann die innerfamiliäre Auseinandersetzung nicht ersetzen.

Was die 1. und 2. Generation an Bearbeitung nicht leistet, bleibt Aufgabe der 3. und 4. Generation. Es sollte versucht werden – aus zeitlicher Distanz und mit neuen pädagogischen Konzepten –, die familiären Wurzeln zu verstehen und für die Zukunft Sensibilitäten für das Selbst- und Fremdverstehen aufzubauen, um die Demokratie auf privater und politischer Ebene lebendig zu halten.

Die Bedeutung der Familie – und damit auch der Familiengeschichte – für die Demokratiefähigkeit jedes Einzelnen ist groß. Ein offener intergenerationaler Dialog über Familiengeschichte wäre ein wesentlicher Ausgangspunkt und würde dazu beitragen, dass sich Fähigkeiten entwickeln wie Selbst- und Fremdvertrauen, Empathiefähigkeit, authentisch sein mit sich selbst, Fähigkeit zur Selbstkritik und Selbstwertgefühl.¹¹

Literaturangaben

- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, M. / Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit (Stuttgart 1984), S. 7-28.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1989): Biographieforschung. In: Endruweit, G. / Trommsdorff, G. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie (Stuttgart 1989), S. 89-102.
- Flick, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften (Reinbek bei Hamburg 1995).
- Klee, Ernst (1998): Was sie taten – was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord (Frankfurt/M. 1998).
- Krondorfer, Björn (1995): Remembrance and Reconciliation: Encounters Between Young Jews and Germans. (Yale University Press, New Haven 1995).
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen (Frankfurt/M. 1995).
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, Heft 3, 1983, S. 283 f.
- Schwan, Gesine (1997): Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens (Frankfurt/M. 1997).

¹⁰ vgl. u.a. Krondorfer (1995).

¹¹ vgl. Schwan (1997).